

## **„Ich biete nur eine Projektionsfläche für eigene Geschichten an“**

Ein Ateliergespräch zwischen der Künstlerin Katrin Hanusch und dem Journalisten Marcel Raabe

*Katrin Hanusch studierte zunächst Grafikdesign in Wiesbaden und Halle/Saale, bevor sie dort in die freie Kunst wechselte. Seit 2008 beteiligte sie sich als freie Künstlerin an zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen und ist in der selbstorganisierten Galerie dieschönestadt in Halle aktiv. Ihre Arbeiten lassen sich nicht auf ein bestimmtes Genre festlegen. Von Zeichnungen und Radierungen über Objekte bis zu Videoarbeiten bedient sie sich der Medien und Methoden, die ihr für ein Thema angemessen erscheinen. Ein Gespräch über ihre Arbeitsweise, den Spagat zwischen persönlicher Mitteilung und allgemeiner Wirkung in der Kunst sowie ihr Selbstverständnis als freie Künstlerin.*

\*\*

*Was ist Dein Ausgangspunkt für eine künstlerische Arbeit, wie entwickeln sich Deine Sujets?*

Die meisten meiner Arbeiten entwickeln sich aus meiner eigenen Situation: Wie geht es mir mit der Welt, die mich im Alltag umgibt, wie ich sie aus dem Radio höre, über die ich lese. Da spielen auch ganz banale Sachen eine Rolle. Ich spüre den Dingen nach und gehe davon aus, dass ich nicht die Einzige bin, die sie so wahrnimmt. Das Persönliche fließt in meine Arbeit ein, das ist der Ansatz, mit dem der Prozess beginnt. Es ist nicht so, dass ich mich an konkreten theoretischen Diskursen abarbeite. Mich interessieren durchaus Geschlechterrollen, nicht zuletzt, weil ich selbst durch ein Geschlecht geprägt bin – wie immer es auch definiert sein mag –, aber ich arbeite nicht explizit zur Gendergeschichte. Genauso wenig ist „Arbeit“ mein Hauptthema, auch wenn gerade meine Rolle als freiberufliche Künstlerin viel mit der neoliberalen Umstrukturierung des Arbeitsmarktes zu tun hat. Es sind eher die Strukturen, Beziehungsgeflechte oder -zusammenhänge, an denen ich mich persönlich reibe oder bei denen ich weiß, irgendetwas stimmt nicht. Rollenzwänge oder Ansprüche von außen, die man selber auch in einer Gruppe mit erzeugt, aber denen man nicht gerecht wird. Daraus entwickeln sich dann ganz andere absurde Geschichten, wo sich nichts trifft, sondern mit gängigen Vorstellungen über Kreuz geht.

*Das heißt, Du hast einen radikal subjektiven Ansatz, weniger eine theoretische Herangehensweise, Deine unmittelbaren Lebensumstände spiegeln sich direkt in Deiner Arbeit?*

Ja, meine unmittelbare Umgebung ist das, was mich am stärksten bewegt. Nur lasse ich das inzwischen nicht mehr komplett bei mir. Früher bin ich viel mehr auf der persönlichen Ebene geblieben. Das hat sich später etwas verschoben, als ich gemerkt habe, ich will das Persönliche gar nicht in den Vordergrund stellen.

*Gab es dafür einen spezifischen Wendepunkt, an dem Du gesagt hast: Das ist jetzt alles zu privat und zu sehr auf mich bezogen, ich muss das auf eine allgemeinere Ebene bringen?*

Das gab es, da stand ein Freund neben mir im Atelier und hat etwas zu meinen Bildern gesagt. Da ist es mir plötzlich bewusst geworden.

*Das hat Dir Angst gemacht?*

Da war plötzlich so ein Moment von Erkenntnis, dass es sehr konkret auf meine Person zurückfällt. Das ist unangenehm. Ich habe selber Probleme damit, wenn ich eine Arbeit von jemandem sehe, der oder die sich total um sich selber dreht und die eigenen Probleme auswalzt. Aber die Frage, die ich an sie oder ihn stelle, ist: Was machst Du damit und wie gehst Du damit um? Ab dem Punkt habe ich mich viel mehr damit auseinandergesetzt, wie ich etwas so formulieren kann, dass es mich zwar betrifft, aber meine Person nicht im Vordergrund steht. Ich knüpfe bei der Annahme an, dass mit Sicherheit andere ähnlich empfinden. Wie kann ich da Leute ansprechen, erreichen, ihnen ein Schmunzeln entlocken oder etwas anstoßen? Ich kann über keine Sache so genau berichten wie über meine Erfahrungen, denn mit ihnen stehe ich am direktesten in Verbindung. Es gab in meinem Leben ein paar Ereignisse, wie der Tod meines Bruders, die mich so nachhaltig beeinflusst haben, dass ich bis heute von ihnen zehre. Ich könnte jetzt natürlich auch rausgehen, mir eine Zeitung schnappen und mir irgendetwas zum Tagesgeschehen raussuchen, vielleicht etwas Brisantes. Das bin ich aber nicht. Das kann spannend und wichtig sein, aber es ist gut, wenn das andere Leute machen, ich selber habe keinen Bezug dazu.

\*\*

**„Ich kann mich nicht in einer Technik komplett ausleben, sondern bin immer wieder auf der Suche nach einem passenden Material“**

*Zieht sich diese Verfahrensweise durch all Deine Arbeiten oder gehst Du damit flexibel um, je nachdem, an welchem Projekt Du gerade arbeitest? Wenn Du zum Beispiel von einer Galerie zu einem spezifischen Themenschwerpunkt eingeladen wirst und Du beginnst, Dich mit einem gesetzten Begriff auseinanderzusetzen, da sind immer verschiedene Abstraktionsebenen möglich. Das hat sicher auch damit zu tun, ob man mit Video arbeitet oder mit anderen Materialien für eine Skulptur, ob man malt oder zeichnet. Gibt es da für Dich Unterschiede?*

Eines der letzten Projekte war an die Räumlichkeiten der Justizvollzugsanstalt in Chemnitz gebunden. Dadurch war ein gewisser thematischer Rahmen gesetzt – „Sie verlassen den Verantwortungsbereich“ war der Titel. Es geht um Freiheit und Unfreiheit, es geht um Grenzen und Begrenzung. Das ist ein Thema, das mein Interesse berührt und mit dem ich mich ohnehin auseinandersetze. Machtstrukturen: Grenzen, Grenzen setzen, Grenzen vielleicht eben nicht setzen können, die Frage, wo Grenzen durchlässig gestaltet werden müssen und so weiter. Meine persönliche Ebene war an dieser Stelle anschlussfähig. Anhand einer solchen Setzung kann ich mir ein Thema erschließen und herausarbeiten. Meine Herangehensweise ist da durchaus flexibel. Ich habe in der Grafik angefangen und mir nach und nach verschiedene Techniken und Medien angeeignet. Das ist mir wichtig, ich kann mich nicht in einer Technik oder an einem Material komplett ausleben, sondern ich bin immer auf der Suche nach dem passenden Material für einen Ansatz, eine Idee und eine Umsetzung. Das halte ich mir ganz bewusst offen.

*Du bist, ausgehend von den Grafiken, immer mehr ins Materielle gegangen, später kommen die Videos hinzu. Greifst Du noch auf die früheren Verfahren zurück, wenn sie Dir für ein Thema passend erscheinen?*

Ja. Gerade habe ich mit Zeichnungen und Radierungen wieder gearbeitet, die Sachen bleiben verfügbar. So wie es verschiedene Verkehrsmittel gibt, um vorwärts zu kommen, gibt es für mich in der Kunst unterschiedliche Mittel, um Dinge zu

formulieren.

*Wie verlief dieser Prozess, vom Zweidimensionalen in die dritte Dimension zu wechseln, zum Beispiel Skulpturen zu machen? Oder lief das schon immer parallel?*

Ich würde nicht sagen wechseln, sondern erweitern. Ich habe mich mit Drucktechniken beschäftigt, weil die auch schon eine ziemlich haptische Angelegenheit sind. Da gibt es Druckfarben und Gerüche und verschiedenste Papiere... Diese Haptik ist gewissermaßen der Grund, warum ich nicht bei einer Technik, einem Medium bleiben kann. Es sind Konsistenzen, Oberflächen, die mit mir einfach dadurch kommunizieren, dass ich Berührung zu ihnen habe. Das genieße ich sehr, und da passiert ganz viel über die Hautebene. Damit ich mich früher wegen meiner Neurodermitis zwangsläufig lange beschäftigen müssen, mit den Hintergründen und Ursachen. Das ist nicht mehr akut, aber die Auseinandersetzung und das Bewusstsein für das Haptische ist geblieben, dafür, dass Haut auch eine Grenze ist, mit der ich Dinge berühre und mit ihnen zusammenstoße, dass sie meine Oberfläche zur Welt ist. Dadurch hat sich schon relativ viel aufgedrängt. Ich habe das zwar lange über das Zeichnen gelöst, Felle, Details und Strukturen radiert. Später wollte ich es direkter haben und habe mehr und mehr Materialien in meine Arbeiten hereingenommen.

*Wenn die Skulptur oder die Installation dann in der Ausstellung steht, dann ist sozusagen der Prozess der Herstellung das haptische Erlebnis gewesen. Das Publikum ist kein Teil davon und muss die Erfahrung genauso selbst mitbringen, wie sie der Betrachter einer Zeichnung projizieren muss. Man bekommt den visuellen Impuls und kann sich vorstellen, wie sich etwas anfühlt, aber das haptische Erlebnis ist ausschließlich bei Dir. Es sei denn, man bricht die Grenze auf und baut etwas, was tatsächlich auch angefasst werden muss.*

Die Leute fassen schon das eine oder andere an. Eine der letzten Arbeiten ist „Forever and a Day“. Sie besteht aus zwei rotierenden blauen Hawaii-Sonnenschirmen. Da sind die Leute reingegangen, haben den Kopf dazwischen gehalten, da gab es diesen direkten Kontakt, das war sehr lustig. Aber es stimmt, das unterschätze ich vielleicht, wie schwer es ist, sich in etwas hinein zu denken, sich aus dem visuellen Ergebnis den Weg dorthin abzuleiten und

nachzuvollziehen. Es bereitet mir einen gewissen Genuss, wenn ich unterschiedliche Materialien verarbeite und eine Lösung finde, sie in die Form zu bringen, die ich mir vorstelle. Es wäre ein Unterschied, wenn ich die Arbeit „Wide Up Close Angle“ – diese Plastikkugel aus Spielzeugtierchen, die mit einem Heißluftföhn angeschmolzen und zusammengeklebt sind – jetzt nur zeichnen würde, dann bliebe es eine Ebene weiter hinten. Vielleicht geht es auch alleine darum, das ein bisschen näher heran zu holen, um es besser sehen zu können, es „real“ eins zu eins gegenüber zu setzen.

\*\*

**„Mag sein, dass das politisch ist, aber ich muss es nicht draufschreiben“**

*Warum bist Du vom eher anwendungsorientierten Design in die freie Kunst gewechselt?*

Während des Designstudiums in Wiesbaden hatte ich das Gefühl, ständig aufzulaufen. Das, was ich wollte, sei zu umständlich gedacht; ich könne nicht erwarten, dass das im Marketing funktioniert und so weiter. Ich habe auf einige Fragen ausweichende Antworten erhalten, da kam ich mir nicht ernstgenommen vor und wollte mich nicht länger hinten anstellen. Wenn ich frage, wünsche ich mir auch eine Antwort oder eine Diskussion, eine kritische Auseinandersetzung, die gab es dort nicht. Aber das ist in einer Konsum- und Werbewelt, die funktionieren soll, nicht verwunderlich. Zu dieser Zeit war ich bereits handwerklicher orientiert und habe mich auf das Zeichnen und die Druckgrafik konzentriert, dann kam ein Praktikum in der Bleisatzwerkstatt des Gutenberg Museums hinzu. Über Freunde bin ich auf die Kunsthochschule in Halle aufmerksam geworden, wo es viele Werkstätten gibt, die den Studenten zum Experimentieren offenstehen. Nachdem ich dort anfangs auch im anwendungsorientierten Design eingeschrieben war, bin ich schließlich in die freie Kunst gewechselt.

*Dennoch finden sich viele junge Künstlerinnen und Künstler nach dem Studium erst einmal in prekären Lebensverhältnissen wieder. Dass man dann zum Geldverdienen zur anwendungsorientierten, auftragsbezogenen Arbeit zurückkehrt, entspricht auch Deiner Erfahrung. Gelingt Dir diese Trennung zwischen Broterwerb im gestalterischen Bereich und der eigentlichen*

*künstlerischen Tätigkeit? Wie gehst Du mit der Fremdbestimmung um, die Du ja eigentlich vermeiden wolltest?*

„Fremdbestimmt“ ist für mich lange ein wichtiges Wort gewesen. Es hat mir Angst gemacht, dass ich fremdbestimmt oder -gesteuert sein könnte. Bei der anwendungsorientierten Arbeit gerate ich mitunter mit meinen moralischen Grenzen in Konflikt, wenn ich ein Design für bestimmte Dinge machen soll, mit denen ich mich nicht identifizieren kann. Was den eigentlichen Anspruch an die Qualität der Arbeit betrifft, kann ich heute ganz gut zwischen meiner Kunst und den Jobs zum Geld verdienen trennen. Mit diesem Geld finanziere ich die Arbeit, die mir wirklich wichtig ist. Und ich kann auch Aufträge ablehnen. Ich habe jetzt gerade etwas abgelehnt, weil es ausschließlich für Mineralölfirmen gewesen wäre. Das will und kann ich nicht unterstützen, auch wenn ich nur Zuarbeiterin bin. Da befeue ich ja quasi die Maschine, der ich kritisch gegenüberstehe. Auch deswegen bin ich vom Grafikdesign in die Kunst gewechselt, um eine größere Freiheit zu haben, solche Jobs anzulehnen. Mit Grafikdesign kann ich auch im Kunst- und Kulturbereich arbeiten, wo die Gefahr, moralisch fragwürdige Dinge vertreten zu müssen, seltener als in der kommerziellen Werbung ist.

*Kannst Du diese Grenze für Dich denn immer so eindeutig ziehen?*

Natürlich nicht. Aber wenn es bekanntermaßen um Umweltkatastrophen geht, wenn extrem schlechte Arbeitsbedingungen für die Angestellten eines Unternehmens bekannt sind oder Ähnliches. Dann ist für mich die Grenze überschritten.

*Das alles macht Dich ja doch, wenn auch indirekt, zu einer politischen Künstlerin: Du hast vorhin den Begriff der Grenze ins Spiel gebracht, Du hast einen moralischen Maßstab, was Deine kommerzielle Arbeit betrifft...*

Mag sein, dass das politisch ist, aber ich muss es nicht draufschreiben. Ich empfinde es als normal, zu sagen: das finde ich gut, das nicht, da gebe ich meinen Namen her und dafür nicht mehr. Das sind eben meine Maßstäbe, aber ich bin kein Anhänger einer politischen Bewegung, das hat für mich noch nie funktioniert.

*Wie wäre das zum Beispiel, wenn eine Ausstellung von einer Stiftung realisiert würde, die von einem Großkonzern finanziert ist? Wenn also keine genuin*

*anwendungsorientierte, sondern deine „eigentliche“ künstlerische Arbeit involviert wäre?*

Wir haben das bei uns in der Galerie dieschönestadt am Beispiel eines großen Chemiekonzerns diskutiert. Würden wir die Galerie von ihm finanzieren lassen, ja oder nein? Da war die Gruppe immer ziemlich gespalten. Weil es nie dazu kam, sind die Diskussionen auf diesem theoretischen Level geblieben, und es fällt mir auch jetzt schwer, darauf eine endgültige Antwort zu geben, weil es auch eine Frage ist, wie das Geld verwendet wird und ob darüber eine kritische Auseinandersetzung zum Beispiel mit einer brisanten Unternehmensgeschichte möglich wäre oder nicht.

\*\*

**„Mir geht es im Grunde um Kommunikation“**

*Hast Du einen speziellen Kunstbegriff für Dich entwickelt?*

Nein, das kann ich so nicht sagen.

*Ich frage auch in Bezug darauf, dass es viele Leute gibt, die nicht vertraut sind mit aktuellen künstlerischen Diskursen und Positionen. Die erwarten eine Botschaft, irgendetwas klar Erfassbares. Daneben gibt es Leute, die sich sehr intensiv mit Kunst auseinandergesetzt, vielleicht Kunst oder Kunstgeschichte studiert haben und das verknüpfen mit einem Politik- oder Bildungsbegriff. Es gibt die radikale Gegenposition, die diese Verknüpfungen und Instrumentalisierungen prinzipiell ablehnt. Und dann gibt es diesen subjektiven Ansatz, dass alles rückgekoppelt ist an die eigene Erlebniswelt, an die Strukturen, in die man eingebunden ist, so ähnlich, wie Du es ausgeführt hast. Kannst Du Dich da irgendwo dazwischen klarer verorten?*

Das ist eine große Schwierigkeit, dieses Verorten. Mir geht es im Grunde um Kommunikation. Für mich ist Kunst eine Form, in der ich mich ausdrücken kann, das ist wie eine Unterhaltung, wie ein Gespräch, ein Angebot. Mir geht es dabei nicht um Bildung, sondern um Sensibilisierung. Ein radikales, subjektives Entgegenstellen schwebt mir da eher vor: Ich stehe hier! Und von da aus, wo ich

bin, setze ich mich zwangsläufig mit meinem Umfeld auseinander. Das ist *die* Welt, mit der ich direkt in Interaktion stehe, die mich prägt und die etwas mit mir gemacht hat und mit der ich selbst etwas machen kann.

*Wenn man an einer Kunsthochschule studiert hat und immer Räume hatte, die museal definiert sind, bekommt man einen Begriff davon, was Kunst ist und wo man selber als Künstlerin steht. Es gibt diese identitätsstiftende Dimension. Es gibt aber auch Leute, die außerhalb dieses Kontextes mit ähnlichen Reflexionsprozessen Dinge herstellen, die durchaus als Kunst gelten könnten. Dadurch, dass sie die Herstellung nicht zu einem künstlerischen Schaffensprozess erklären, wird es auch nicht als Kunst wahrgenommen. Wo liegt für Dich diese Grenze? Ist die institutionell gegeben? Oder hat die etwas mit dem Objekt zu tun, das man herstellt? Welche Rolle spielt es für Deine Arbeit, Dich selbst als Künstlerin zu definieren?*

Der Unterschied liegt in der Konsequenz. Es ist eine Entwicklung, die keinen klaren Anfang und kein klares Ende hat, man befindet sich in einem permanenten Prozess. Ich nehme einfach wahr, dass ich in vielen Zusammenhängen nicht funktionieren würde und dass ich mit meinen Gedanken, Ideen oder Ansätzen auf Widerstand stoße, weil sie unbequem sind, zu viel Zeit beanspruchen, kein Platz und Raum dafür vorgesehen sind, oder ganz einfach weil diese gedankliche Vorarbeit und Auseinandersetzung niemand bezahlt. Auch weil es nur wenige interessiert, wenn du auf Identitätssuche bist und eben suchst. Das ist manchmal traurig, wenn Umsetzungen deswegen ein unbefriedigendes Ergebnis liefern, und die Zeit und Energie dahin sind. In der Kunst lege ich die Parameter selbst fest und kann meine Gedanken frei formulieren. Ich muss sie nicht zensieren oder zurücknehmen, weil es keinen Arbeitgeber gibt. Ich muss mich einbringen können, ob das über meine eigene künstlerische Arbeit ist, die Arbeit in der schönen Stadt oder in anderen Projekten. Wenn ich das nicht kann, habe ich ein Problem.

*Wenn ich das richtig verstehe, definiert sich das Künstlersein für Dich aus diesem Freiraum, Dich artikulieren zu können, weil Du gelabelt bist als Künstlerin, Dir mit Galerien zum Beispiel die Infrastruktur zur Verfügung steht. Ist das gemeint mit „Konsequenz“?*

Konsequenz meine ich in dem Sinne, dass mich die meiste Zeit bestimmte Fragen,



Probleme oder Prozesse begleiten. Natürlich kann ich beispielsweise die Skulptur eines Laien als künstlerisch akzeptieren, aber als professionelle Künstlerin befindet man sich in einer langfristigen Entwicklung und ist in gewisser Weise ein Fachidiot. Es geht um das Weitermachen, also darum, es nicht als Hobby oder Freizeitbeschäftigung zu betrachten. Es ist ein Beruf, zu dem nicht nur das Kunstmachen an sich gehört, sondern neben der theoretischen Auseinandersetzung bist du vor allem jemand, der sich vermarktet, der Kontakte macht und wie ein Unternehmer plant. Für mich ist auch wichtig, dass ich meine Arbeiten ausstellen kann: Ich brauche diese Öffentlichkeit. Was bringt es mir, wenn es niemand sieht? Darüber entwickle ich meine Arbeiten ja auch weiter. Man wird allerdings von vielen Laien auch nicht verstanden. Wenn man anfängt, bestimmte Sachen zu reflektieren, merke ich, wie seltsam wir als Künstler mitunter wirken. Das habe ich mehrfach in unserer Galerie erlebt. Dabei wird klar, wie fern es für das Denken mancher ist, womit wir uns beschäftigen, und wie schwer es dadurch ist, zu kommunizieren, worum es geht. Andererseits habe ich auch keine Ahnung, was ein Anlagentechniker genau macht, das muss ich mir auch erklären lassen.

*Es gibt tatsächlich diese weitere Grenze, wenn man mal von „der“ modernen Kunst sprechen will, die ja in der Regel eines Kommentars bedarf. Also ein Objekt steht nicht für sich selbst, sondern man braucht den Kontext, der in irgendeiner Form mitgeliefert werden muss. Du hast gerade angedeutet, dass der Kommunikationsprozess einfach scheitert, weil das fachfremde Publikum überhaupt nicht über die Codes verfügt, mit denen man operiert. Nimmst Du in Deinen Arbeiten darauf Rücksicht, nimmst Du auch Leute an die Hand? Du kommst ursprünglich aus der angewandten Grafik, die Mechanismen sind Dir klar vor Augen: wann wird es zu kryptisch. Ich kann mir vorstellen, dass vielen Künstlern nicht bewusst ist, dass ihre Methode niemandem außerhalb des Elfenbeinturms zugänglich ist.*

Du kannst eine Information ganz plakativ transportieren oder eine symbolisch sehr aufgeladene Form wählen, bei der sofort unheimlich viele Bezüge da sind. Aber erschließen kann man manche Arbeiten nur, wenn man die Bilder kennt, auf die sie sich beziehen. Und dann gibt es den narrativen Bereich der Wahrnehmung, da kommuniziert sich manches schnell und leicht, anderes nicht. Diese Bandbreite finde ich spannend: Wie funktioniert das Ganze? Mit welchen Zutaten erreiche ich welche Reaktion? Wie justiere ich die Bilder, die Inhalte, und welche Information

kommt beim Betrachter an? Wichtig ist auch: Wie will ich Kontakt zum Betrachter aufnehmen? Das variiert in jeder Arbeit – aber eine gewisse Distanziertheit, eine gewisse Zurückgenommenheit ist insofern wichtig, als dass sie dem Betrachter Raum lässt, sich nicht aufdrängt, sondern wie ein dezentes Hintergrundgeräusch eine Stimmung oder eine Atmosphäre schafft. Ich finde das überaus spannend zu diskutieren und in Ausstellungssituationen zu erforschen. Ich versuche, den Leuten etwas vorzusetzen, das sie anzieht, sie neugierig macht oder ihnen ganz einfach gefällt – aber im Näherkommen wird dann zum Beispiel ein gewisser Ekel oder eine abstoßende Seite wahrgenommen. Das ist eine Gratwanderung zwischen Anziehung und Abstoßung. Wenn das mit einer Arbeit gelingt, diese ambivalente Spannung beim Betrachter zu erzeugen, bin ich zufrieden.

*Das ist sozusagen deine Methode, Nachhaltigkeit zu erreichen...*

Ich möchte keine Antworten geben, sondern Leuten eine Hand reichen, indem ich eine allgemein verständliche Formensprache verwende, die nicht total abgehoben ist, sondern Zugänglichkeit ermöglicht. Da komme ich den Leuten entgegen. Andererseits erwarte ich auch, dass man sich ein bisschen von seinem Fleck wegbewegt, dass man sich entwickelt. Das ist mein Anspruch an den Betrachter, dass er nicht aus Bequemlichkeit auf seinem Platz bleibt. Ich möchte, dass sich die Leute auch ein bisschen nach vorn lehnen, wenn ich ihnen die Hand reiche, das mache ich ja auch. Eine kleine Bewegung, die sie vielleicht gar nicht bemerken. Und dann ist man drin im Dialog und kann im Aufeinandertreffen über die Sachen reden und findet dabei wieder etwas über sich und die Welt heraus. Dafür will ich den Leuten nicht hinterherlaufen, um ein Gespräch anzufangen, das finde ich im „normalen“ Leben auch unmöglich. Die Offenheit muss auf der anderen Seite zumindest schon ein bisschen da sein, sonst macht es keinen Sinn. Gut finden müssen sie es dann noch lange nicht. Wenn die Leute meine Sachen ganz anders wahrnehmen, dann ist das völlig in Ordnung. Ich biete lediglich eine Projektionsfläche für deren eigene Geschichten an.